



www.stop-partnergewalt.at



Autonome Österreichische
FRAUENHÄUSER

Auswertung der Aktivierenden Befragung 2019

***StoP – Stadtteile ohne Partnergewalt
Wien Margareten***



Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
1.1	Hintergrundinformation	4
1.2	Methode und Durchführung	5
1.3	Soziodemographische Daten	6
2	Frage 1 – Leben Sie schon lange in Margareten?	9
3	Frage 2 – Wie gefällt Ihnen das Leben in Margareten, wie ist das Zusammenleben in der Nachbarschaft? Schaut man aufeinander oder lebt man eher so nebenher?	9
3.1	Quantitative Auswertung	9
3.2	Qualitative Auswertung	10
3.2.1	Räumlich	10
3.2.2	Sozial	10
3.2.2.1	Umgangsformen bei flüchtiger Begegnung und vertiefte Beziehungen zu ...	10
3.2.2.2	Nachbarschaftshilfe	11
4	Frage 3 – Was bedeutet für sie Partnergewalt? Woran denken Sie dabei und in welchen Situationen würden Sie von Partnergewalt sprechen? Würden Sie sagen, dass es Privatsache ist?	12
4.1	Definition und Betroffene von Gewalt	12
4.2	Eigene Erfahrungen	12
4.2.1	Erfahrungen in der Nachbarschaft	12
4.2.2	Erfahrungen im Bekanntenkreis	12
4.2.3	Erfahrungen in der Kindheit	13
4.2.4	Erfahrungen in der eigenen Partnerschaft	13
4.3	Gründe zur Entstehung und zum Weiterbestehen von Partnergewalt	13
4.3.1	Gesellschaftliche Faktoren	14
4.3.2	Persönliche/soziale Faktoren	14
4.4	Privatsache und Verständnis für Gewaltdynamiken	15
5	Frage 4 - Was denken Sie - kommt das [Partnergewalt] auch in Margareten vor?	15
6	Frage 5 – Haben Sie Ideen oder Vorschläge, was man gegen Partnergewalt tun könnte oder bereits Erfahrungen damit?	16
6.1	Quantitative Auswertung	16
6.2	Qualitative Auswertung	16
6.2.1	Zivilcourage	16
6.2.2	Polizei	17
6.2.3	Einrichtungen des Opferschutzes	18
6.2.4	Psychosoziale Beratung und Therapie	18
6.2.5	Gesellschaftliche Lösungsansätze	19



6.2.6	Individuelle Lösungs- und Erklärungsansätze	19
7	Frage 6 – Viele Menschen sagen uns, dass sie sich schwer dabei tun, aktiv zu werden. Was könnte dabei helfen sich einzumischen und Unterstützung anzubieten?	20
7.1	Unsicherheiten beseitigen	20
7.2	Informationen verbreiten	20
7.3	Nachbarschaftlich helfen	21
7.4	Zivilcourage zeigen	21
8	Frage 7 - Hätten Sie Interesse, mehr zu erfahren, zu unserem nächsten Treffen zu kommen?	22
9	Abschlussfrage: Hätten Sie noch einen Tipp, mit wem wir sonst noch sprechen sollten? (Familie, Freunde, Bekannte, hier im Haus, in der Umgebung?)	22
10	Zusammenfassung	23



1 Einleitung

1.1 Hintergrundinformation

Ein wichtiger Teil des StoP Konzepts sind die Aktivierenden Befragungen im Stadtteil. In Teams von zwei Personen gehen die Befragter*innen durch die Nachbarschaft und befragen mit Hilfe eines Fragebogens Menschen, die in Margareten wohnen. Die Befragungen sind freiwillig und anonym.

Die aktivierenden Befragungen sind im 2. Handlungsschritt des StoP-Konzepts verankert und dienen nach Sabine Stövesand der Sozialraumerkundung und -aktivierung mit folgenden Zielen:

„a) der – geschlechtsspezifische Unterschiede einbeziehenden –

Informationsgewinnung, z.B. über die soziale Lage der BewohnerInnen, ihre Bereitschaft, sich nachbarschaftlich zu engagieren bzw. bereits vorhandenes Engagement, über soziale Interaktion, „Schlüsselpersonen“, und soziale Netzwerke im Stadtteil, über Probleme und Ressourcen des Stadtteils, über die Haltung zur und Wahrnehmung von Beziehungsgewalt, Fakten zum Gewaltvorkommen;

b) der Öffentlichkeitsarbeit zum Gewaltthema;

c) der Ermöglichung von Lernprozessen;

d) dem Beziehungsaufbau und der Aktivierung von AnwohnerInnen.“

(Stövesand, Sabine (2014). Stadtteile ohne Partnergewalt - Konzept und Umsetzung.

<http://stop-partnergewalt.org>)



1.2 Methode und Durchführung

Grundlage für die Befragungen ist der aus acht Fragen bestehende Fragebogen. Er umfasst sowohl offene als auch geschlossene Fragen. Die Antworten wurden mit einem Mix aus qualitativen und / oder quantitativen Methoden ausgewertet.



Befragung in Margareten (es handelt sich um ein kurzes Gespräch an der Tür/oder Wohnung, das Informationen für unsere Arbeit bringen soll, aber auch die Menschen zum Nachdenken anregen und zum Mitmachen einladen soll (nicht belehren). Dafür machen wir uns Notizen aus dem Fragebogen.

1. **Leben Sie schon lange in Margareten/Reumannhof?**
2. **Wie gefällt Ihnen das Leben in Margareten, wie ist das Zusammenleben in der Nachbarschaft? Schaut man aufeinander oder lebt man eher so nebenher?**
3. **Was bedeutet für Sie „Partnergewalt“? Woran denken Sie dabei und in welchen Situationen würden Sie von Gewalt in der Partnerschaft sprechen? Würden Sie sagen, dass es Privatsache ist?**
4. **Was denken Sie - kommt das auch in Margareten vor?** oft selten nie?
5. **Haben Sie Ideen oder Vorschläge, was man gegen Partnergewalt tun könnte oder bereits Erfahrung damit?**
6. **Ist es schwer, selber aktiv zu werden? Was könnte dabei helfen, sich einzumischen und Unterstützung anzubieten?**
7. **Kurz erläutern, bevor nach dem Mitmachen zu fragen. DANN: Hätten Sie Interesse, mehr zu erfahren, zu unserem nächsten Treffen zu kommen?**
 Ja weiss nicht nein

Wenn ja: Adresse auf getrenntes Blatt eintragen lassen!

Und den „Allgemeinen Flyer“ und die beiden Miniflyer zu den Männertischen und Frauentischen übergeben.

8. **Hätten Sie noch einen Tipp, mit wem wir sonst noch sprechen sollten? (Familie, Freunde, Bekannte, hier im Haus, in der Umgebung?)**

Ergänzende Angaben/Einschätzung (von BefragterIn nach dem Gespräch auszufüllen)

Geschlecht: Frau Mann divers

Hintergrund: Sichtbarer Migrationshintergrund ohne sichtbaren Migrationshintergrund

Alter: Bis 18 Jahre 19bis39 Jahre 40bis59 Jahre über 60Jahre

Einschätzung: Befragte Person war eher: Interessiert/offen neutral
 abwehrend/verschlossen

Sonstige Bemerkungen

1

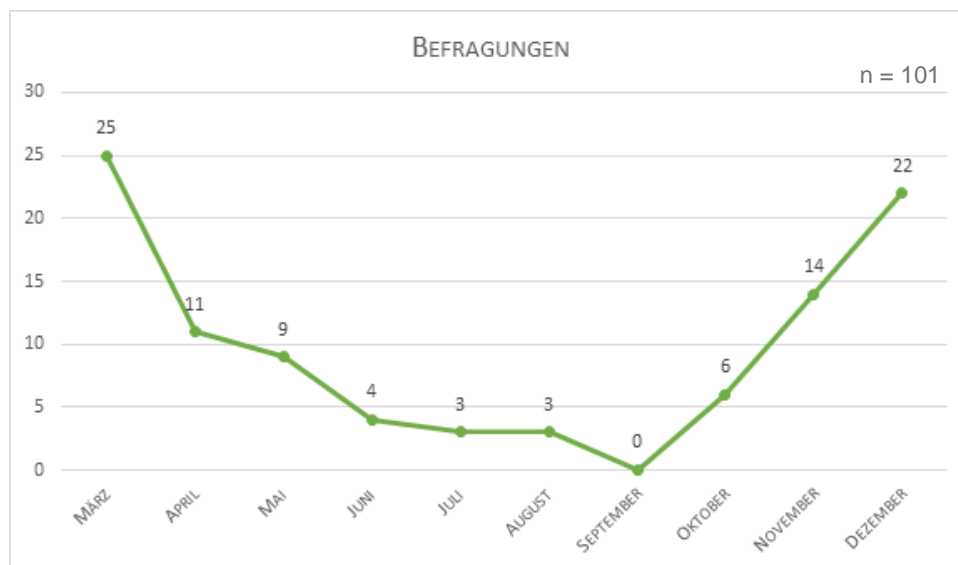
Die StoP Teams, bestehend aus informellen und formellen Nachbar*innen, Projektpartner*innen sowie Praktikant*innen und Mitarbeiter*innen von StoP, waren 2019 36 Mal im Bezirk, besonders im Grätzel um den Bacherplatz und dem Reumannhof, unterwegs.

¹ Gekürzte Version



Dabei wurde an 1103 Türen geklopft. Auch im öffentlichen Raum war StoP sichtbar und die StoP Community suchte das Gespräch mit den Passant*innen im Bruno-Kreisky-Park und im Bacherpark.

Insgesamt wurden 101 Interviews mit 105 Personen durchgeführt.² Gestartet wurde im März 2019 mit 25 Befragungen. Im April folgten 11, im Mai waren es 9. In den Sommermonaten ging es etwas ruhiger zu mit 4 Befragungen im Juni und je 3 im Juli und August. Nach einer Pause im September wurden im Oktober wieder 6 Interviews durchgeführt. Im November folgten 14 und im Dezember 22 Befragungen. Bei drei Interviews wurde keine Angabe gemacht.



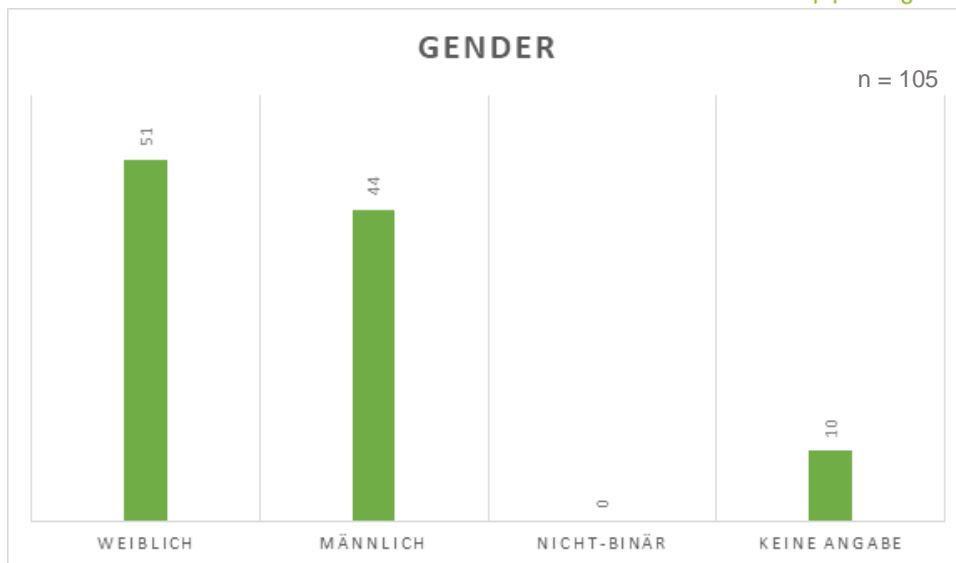
3

1.3 Soziodemographische Daten

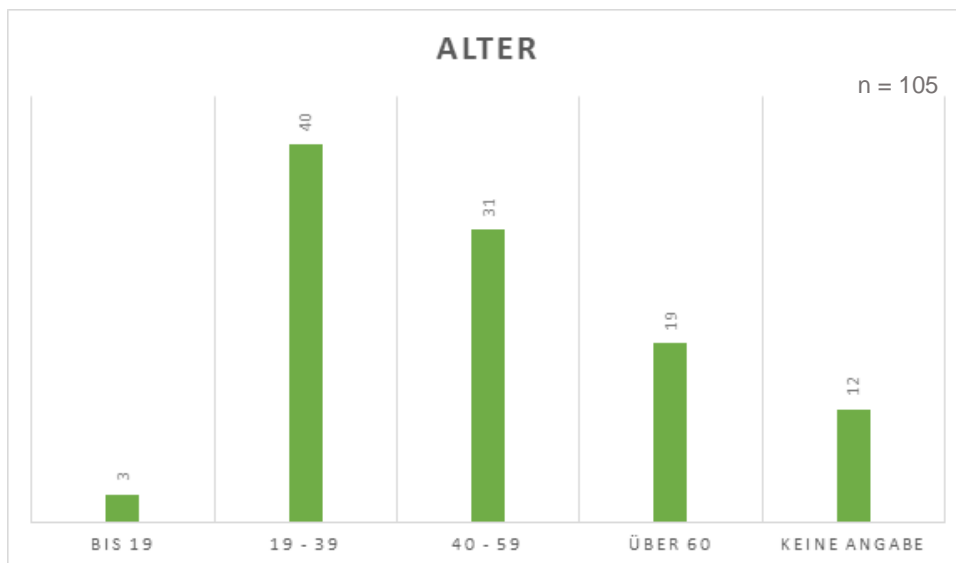
Neben Notizen zu den Antworten auf die acht Fragen wurde von den Befragter*innen auch soziodemographische Daten notiert. Dem Wissen des StoP-Kernteam nach erfolgte diese Erhebung bei manchen Teams aufgrund von persönlichen Einschätzungen, manche fragten die Daten von den Befragten ab. In Folge werden nun kurz die Ergebnisse angeführt.

² Manche Interviews wurden mit mehreren Personen gleichzeitig durchgeführt.

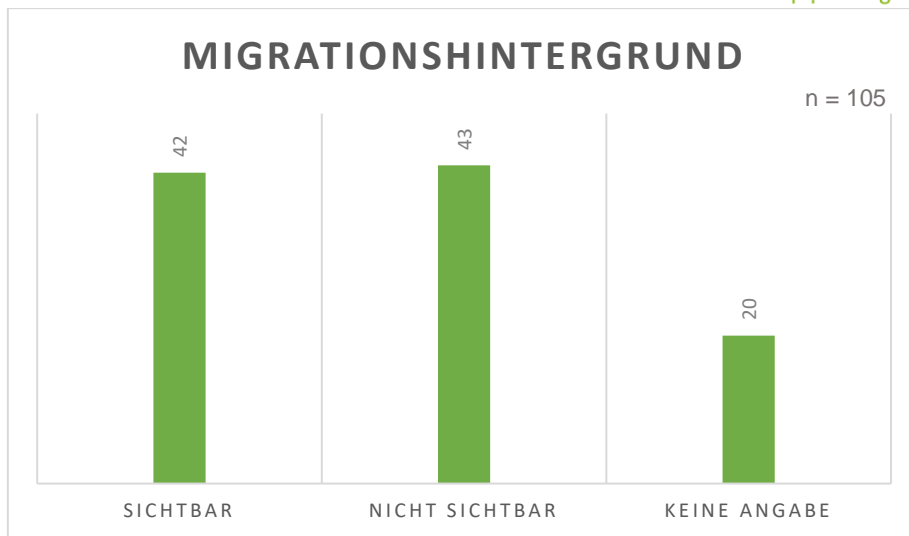
³ Bei drei der Interviews wurden keine Angaben zum Zeitpunkt gemacht.



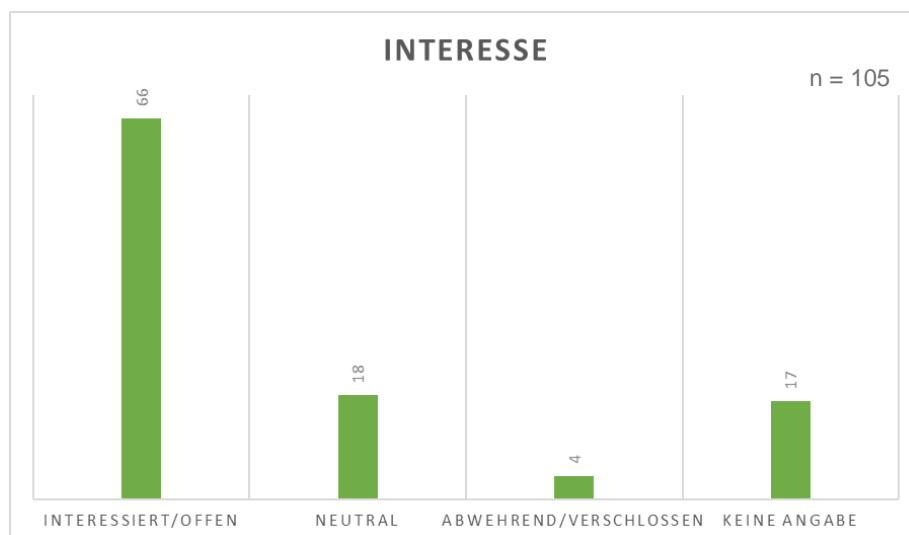
Von den Befragten waren 44 männlich und 51 weiblich. Keinem*r der Befragten wurde von den Befrager*innen eine nicht-binäre Geschlechteridentität zugewiesen. Bei zehn Befragten wurden keine Angaben zum Geschlecht gemacht.



Nach Einschätzungen der Interviewer*innen waren 3 der Befragten unter 19 Jahren. Die größte Gruppe war mit 40 Personen, die der zwischen 19 und 39 Jahren, gefolgt von der Gruppe der 40 – 59-Jährigen mit 31 Befragten. Neunzehn der Befragten waren über 60 Jahre alt und bei zwölf gab es keine Einschätzung des Alters.



Bei 42 der Befragten wurde ein sichtbarer Migrationshintergrund vermutet. 43 wurden als Österreicher*innen eingestuft und bei 20 wurde keine Angabe gemacht.

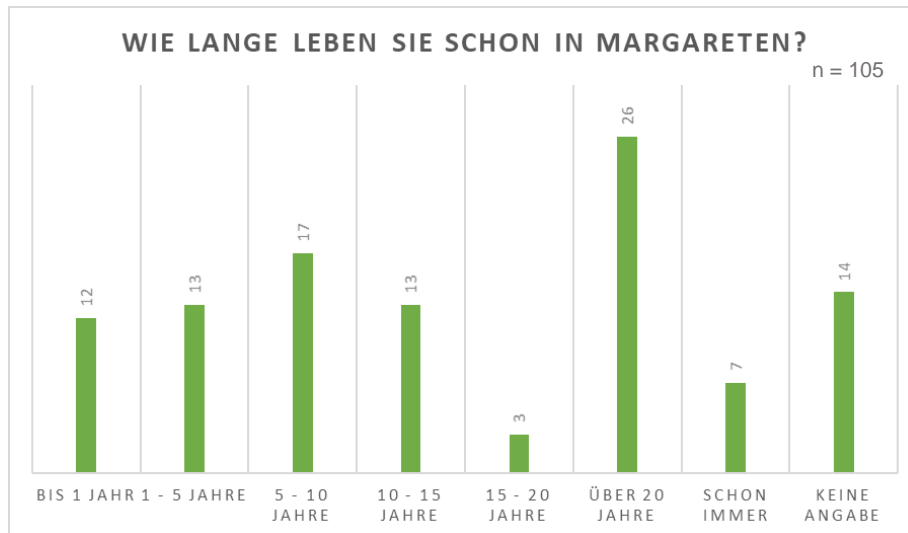


Die Interviewer*innen schätzten 66 der befragten Personen als interessiert/offen ein. 18 wurden als neutral eingeschätzt und vier als abwehrend/verschlossen. Bei 17 Personen wurde keine Angabe gemacht.



2 Frage 1 – Leben Sie schon lange in Margareten?

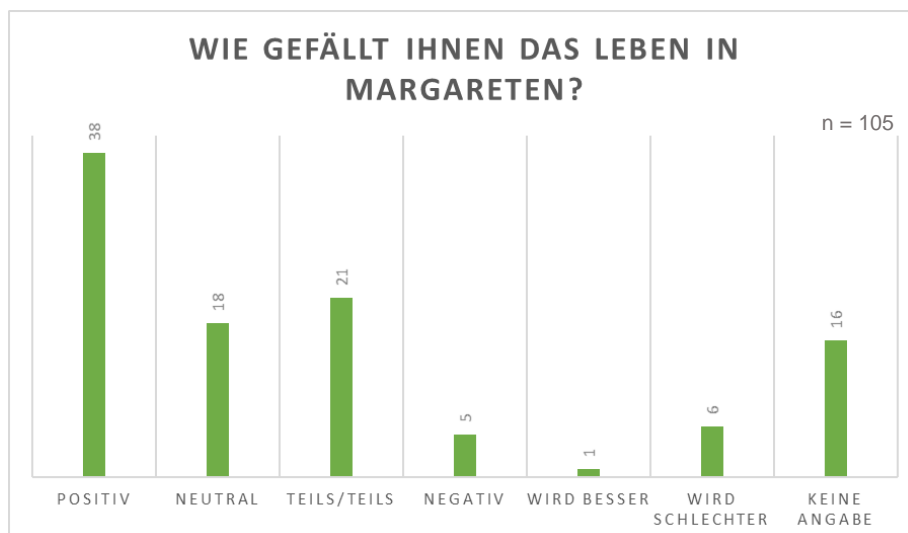
Zwölf der Befragten gaben an gerade erst im letzten Jahr nach Margareten gezogen zu sein. 13 Personen gaben an zwischen ein und fünf Jahren und 17 zwischen fünf und zehn Jahren in Margareten zu leben. Zwischen zehn und fünfzehn Jahren leben 13 der Befragten. Zwischen zehn und fünfzehn Jahren wohnen nur 3 Personen hier, dafür gaben 26 der befragten Nachbar*innen an, schon über zwanzig Jahre im Bezirk zu leben und 7 sogar schon seit immer. 14 Personen machten zu dieser Frage keine Angabe.



3 Frage 2 – Wie gefällt Ihnen das Leben in Margareten, wie ist das Zusammenleben in der Nachbarschaft? Schaut man aufeinander oder lebt man eher so nebenher?

3.1 Quantitative Auswertung

Das Leben im Bezirk empfinden 38 der befragten Margaretn*innen als positiv. 18 bewerten es als neutral und 21 geben an, dass es positive und negative Seiten gibt bzw. wollen sich nicht festlegen. Eine*r der Befragten gab an, dass es besser wird. Als negativ empfinden es fünf der Befragten und sechs würden auch sagen, dass es schlechter wird. 16 Personen gaben bei dieser Frage keine Antwort.





3.2 Qualitative Auswertung

Die Antworten auf diese Frage lassen sich in zwei Kategorien aufteilen: Zum einen bestimmen Nachbar*innen, was sie räumlich unter Nachbarschaft verstehen, zum anderen gehen sie auf die soziale Komponente von Nachbarschaft ein.

3.2.1 Räumlich

Räumlich wird vorwiegend auf die unmittelbare Umgebung der eigenen Wohnung Bezug genommen, sprich auf das Haus oder bei komplexeren Gebäudeanlagen wie dem Reumannhof die eigene Stiege. Eher vereinzelt wird auf den gesamten Komplex Bezug genommen, beispielsweise den ganzen Gemeindebau. Das Grätzel als Nachbarschaft wurde nur einmal genannt.

3.2.2 Sozial

Sozial können drei Aspekte unterschieden werden: Umgangsformen bei flüchtiger Begegnung und vertiefte Beziehungen zu Nachbar*innen, Nachbarschaftshilfe und Gesamteindruck in der Nachbarschaft.

3.2.2.1 Umgangsformen bei flüchtiger Begegnung und vertiefte Beziehungen zu Nachbar*innen

Zu den Umgangsformen in der flüchtigen Begegnung gehören nach Angabe der Befragten sich gegenseitig grüßen, ein höflicher und freundlicher Umgangston, sich bei Neueinzug vorstellen und – etwas vertiefter im Übergang zu mehr Kontakt – Small Talk führen. Wichtig sei es ebenso über Probleme reden zu können. Häufiger fällt der Terminus „man kennt und grüßt sich“. Auch nähere Nachbarschaftsbeziehungen werden angeführt: Der Hof als Treffpunkt, gegenseitige Besuche in der jeweiligen Wohnung bis hin zu zusammensitzen und plaudern werden genannt. Durch Hunde und Kinder oder die Beteiligung an „Foodgroups“ kenne man auch Personen, die nicht direkt im Haus wohnen, so wie es drei Befragte angeführt haben. Dem gegenüber stehen viele Aussagen in denen von Isolation und „allein in der eigenen Wohnung sein“, einem anonymen Nebeneinander gesprochen wird. In zwei Interviews wird beschrieben, dass durch Spekulationen oft Wohnungen lange leer stehen und es dadurch keine Nachbar*innen mehr gebe. Viermal wird angemerkt, dass man früher bessere Beziehungen zu Nachbar*innen gehabt habe. Gründe dafür sind Fluktuation, dass nicht mehr begrüßt wird oder auch der Einbau eines Aufzugs (da man dadurch weniger Menschen im Treppenhaus antrifft). Die Einschätzung, ob ein Miteinander oder ein Nebeneinander erstrebenswert sei, fällt durchaus unterschiedlich aus, der „Drang sich zu vernetzen“ sei unterschiedlich ausgeprägt, manche Nachbar*innen fänden ein höfliches Nebeneinander ohne viel Kontakt durchaus angemessen.

Als problematische Einstellung bei Nachbar*innen wird „Ausländerfeindlichkeit“ und mangelnde Offenheit genannt. Einige Nachbar*innen merken an, dass diese Probleme problematisch im Umgang miteinander seien. Bei einigen Gesprächen fallen auch rassistische Aussagen, wie beispielsweise, dass eine höhere Anzahl an Migrant*innen im Haus auch eine höhere Gewaltquote bedeuten würde. Eine Person mit Migrationshintergrund meint, dass es wichtig sei, sich anzupassen. Im Gegenzug wird auch erzählt, dass es toll sei, dass es verschiedene Kulturen und soziale Schichten im Grätzel gäbe. Eine Person erzählt, dass es auf der Stiege einmal eine Person mit psychischer Erkrankung gab. Es sei viel geflüstert und über sie geredet worden und eine gewisse Unruhe hätte



geherrscht. Erst bei Auszug der betreffenden Person hätte sich eine gewisse Erleichterung breit gemacht.

Ein steter und guter Kontakt in der Nachbarschaft wird vornehmlich durch häufige Wechsel von Mieter*innen erschwert. Eine Person berichtet auch von leerstehenden Nachbarwohnungen wegen Umzug oder Todesfällen. Sie habe gar keine direkten Nachbar*innen.

3.2.2.2 Nachbarschaftshilfe

In Bezug auf Nachbarschaftshilfe wird häufig das Wording aus der Frage „aufeinander schauen“ übernommen oder alternativ „aufeinander achten“ verwendet. „Wegschauen“ wird als negativ dargestellt.

Als Beispiele für Nachbarschaftshilfe werden Einbruchsprävention genannt, „Hilfe bei Problemen“, „Familien unterstützen sich“, „Zusammenhalt“ „Hilfe anbieten“ bzw. die Kenntnis über eine allgemeine Hilfsbereitschaft und „etwas borgen“. Bei letzterem wurde einmal explizit angeführt, dass eine Wechselseitigkeit wichtig sei – es fühle sich nicht gut an, immer nur die Person zu sein, die etwas ausborgt und nichts zurückbekommt.

3.2.2.3 Gesamteindruck in der Nachbarschaft

Am häufigsten als positiv wird Ruhe und eine ruhige Nachbarschaft genannt. Bestenfalls gibt es keine Beschwerden und Probleme. Insgesamt ist der Eindruck der Bewohner*innen ein positiver. Der Bezirk verändert sich und wird, nach Angaben einer Befragten, „aufgewertet“. Jeweils einmal werden auch „geordnete Verhältnisse“ bzw. „wenn im Haus alles in Ordnung aussieht“ genannt. Manche kleine Nachbarschaftsprobleme wie schmutzige Stiegenhäuser, Unruhe, Schimmel oder Müll vor der Tür werden genannt.



- 4 Frage 3 – Was bedeutet für sie Partnergewalt? Woran denken Sie dabei und in welchen Situationen würden Sie von Partnergewalt sprechen? Würden Sie sagen, dass es Privatsache ist?

Die gegebenen Antworten lassen sich folgendermaßen unterscheiden: Definitionen und Betroffene von Gewalt, eigene Gewalterfahrungen in der Nachbarschaft, Bekanntenkreis oder der eigenen Familie, Gründe zur Entstehung und Weiterbestehen von Gewaltdynamiken und die Privatheit von Gewaltbeziehungen

4.1 Definition und Betroffene von Gewalt

Partnergewalt wird in fast allen Fällen mit physischer Gewalt gleichgesetzt. Begriffe, die dabei fallen sind zum Beispiel „Schlagen“, „Handgreiflichkeiten“, „ausrasten“. In 16 der 105 Interviews wird zwischen den verschiedenen Formen von Gewalt unterschieden. Am häufigsten werden dabei Arten von psychischer Gewalt erwähnt, wie zum Beispiel „Psychoterror“, Ein- oder Aussperren in der Wohnung oder verbale Gewalt. Sexuelle Gewalt wird nur zweimal angesprochen. Strukturelle Gewalt wird nicht explizit erwähnt, aber durchaus, dass Gewalt ein strukturelles Problem sei. Sechs der Befragten konnten Partnergewalt nicht definieren, dies kann in manchen Fällen aber auch auf sprachliche Barrieren zurückzuführen sein.

Immer wieder wird auch betont, dass Kinder davon betroffen seien, wenn sie Gewalt (mit-)erleben. Zwei der Befragten erzählen auch von Erlebnissen in der Nachbarschaft, bei denen die Vermutung besteht, dass Kinder schlecht behandelt werden würden. Partnergewalt wird also auch als Synonym zu häuslicher Gewalt verstanden.

Die Mehrheit ist der Meinung, dass Partnergewalt hauptsächlich vom Mann ausgehe und der oder die Partner*in sowie die Kinder davon betroffen seien. Vier Männer erwähnten, dass Gewalt auch von Frauen ausgehen könne oder geben an, dass sie den Mann provozieren oder zum Ausrasten bringen würden.

4.2 Eigene Erfahrungen

In den Interviews wurde oft von eigenen Erfahrungen berichtet. 28 der Befragten erzählten, schon Gewalt in verschiedenem Ausmaß und auf verschiedenen Ebenen miterlebt zu haben: In der Nachbarschaft, im Bekannten- und Verwandtenkreis, in ihrer Kindheit oder in der Beziehung ihrer Eltern oder in der eigenen Partnerschaft.

4.2.1 Erfahrungen in der Nachbarschaft

Zwölf Menschen gaben an, dass sie in der Nachbarschaft schon Partnergewalt mitbekommen hätten, meistens dadurch, dass sie Schreie hörten oder es allgemein laut sei. Die Betroffenheit, die dadurch entsteht, ist unterschiedlich. Manche fühlten sich durch den Lärm nur gestört, andere würden gerne helfen, wüssten aber nicht wie. Wieder andere werden zur wichtigen Ressource der Opfer, greifen selbst ein, bieten „Unterschlupf“ oder verständigen die Polizei. Eine Frau berichtet davon, dass es in der Wohnung über ihr schon seit dreizehn Jahren zu Partnergewalt komme und sie regelmäßig die Polizei anrufe. Auch von Gewalt zwischen Paaren im öffentlichen Raum wird erzählt.

4.2.2 Erfahrungen im Bekanntenkreis

Eine Befragte berichtet von einem Fall in ihrem Bekanntenkreis, in dem es zu Partnergewalt kam. Sie erzählte, dass es niemand mitbekommen habe und sich die Betroffene lange nicht



getraut habe, sich jemanden anzuvertrauen. Bei einem anderen Interview liegt es an der Angst vorm Alleinsein, dass sich die Bekannte eines Interviewpartners nicht getraut hat, die Beziehung zu beenden.

4.2.3 Erfahrungen in der Kindheit

Acht Menschen erzählten von ihrer persönlichen Gewalterfahrung in ihrer Kindheit und in der Partnerschaft ihrer Eltern. Die Wahrnehmung dieser Gewalt fällt unterschiedlich aus. So berichtet ein Mann, dass der Vater „halt ein Macho“ gewesen sei, ein anderer, dass seine Eltern trotzdem zusammengeblieben seien und eine Frau, dass sich ihre Eltern trotzdem geliebt hätte. Eine andere Frau berichtet, dass sie eine Zeit mit ihrer Mutter und Schwester im Frauenhaus gelebt habe, nachdem ihr Vater gewalttätig wurde.

4.2.4 Erfahrungen in der eigenen Partnerschaft

Auch berichteten fünf Frauen und ein Mann von ihren Erfahrungen als von Partnergewalt Betroffene. Dabei sind es diejenigen, die es schon geschafft haben sich aus der Gewaltdynamik zu lösen und sich zu trennen, die von ihrer Erfahrung berichten. Keine*r der Befragten, gab von sich aus an, akut betroffen zu sein.

Eine Frau erzählte, wie schwer es gewesen sei sich jemanden anzuvertrauen. Ihre Schwester habe ihr davon abgeraten, da „Ärzte andere Probleme hätten“. Sie habe es dann dennoch gemacht und ein Betretungsverbot erwirkt. Eine Anzeige habe sie nicht machen wollen, da ihr Arzt ihr erzählt habe, dass Männer nach der Haft noch gewalttätiger zurückkämen. Das Betretungsverbot habe aber gewirkt und es gab nie wieder einen Vorfall. Sie erkenne, dass es wichtig gewesen sei, dass sie damals nicht (finanziell) abhängig von ihrem Partner gewesen sei, aber dass ihre einzige Familie die ihres Mannes war und mit der Trennung soziale Ressourcen verloren gingen. Eine andere Frau erzählte auch von ihrer Angst zum Arzt zu gehen als ihre Nase gebrochen und ihre Rippen angeknackst waren. Sie war in mehreren Ehen von Gewalt betroffen. Eine weitere Betroffene berichtet von der schlechten Erfahrung bei der Polizei als sie ihren Mann anzeigen wollte. Sie hatte das Gefühl, dass ihr nicht geglaubt würde.

Eine der Befragten berichtet, dass sie sich nach 23 Jahren Ehe endlich ins Frauenhaus getraut habe. Ihr Mann sei drogenabhängig und sie ist bei seinen Gewaltausbrüchen oft ruhig geblieben, was ihr einen gewissen Schutz gegeben habe. Eine weitere berichtet, dass sie ihrem Mann verziehen hätte.

Der einzige Mann, der von seiner Erfahrung berichtet, sagt, dass er schon in kaputten Beziehungen gelebt habe, in denen seine Freundinnen ihn schlugen. Er selbst sei, wenn es Konflikte gegeben hat, dann lieber abgehauen.

Vierzehn Personen gaben explizit an, noch nie Gewalt in irgendeiner Form miterlebt zu haben.

4.3 Gründe zur Entstehung und zum Weiterbestehen von Partnergewalt

Die Befragten nannten oft Gründe, um das Entstehen und Weiterbestehen von Gewaltdynamiken in Beziehungen zu erklären. Diese Gründe können in gesellschaftliche Faktoren sowie persönliche Faktoren unterschieden werden.



4.3.1 Gesellschaftliche Faktoren

Die Meinungen ob die Gewalt in der Gesellschaft im Vergleich zu früher zu- oder abnimmt gehen auseinander. Es gibt sowohl Personen, die sagen, dass es heute schlimmer sei, als auch jene die meinen, dass es besser sei. Auch der Einfluss der Medien wird zwei Mal genannt. Zum einen, dass sie Gewalt hervorheben und daher das Gefühl vermitteln, es würde mehr werden aber auch dass Menschen, besonders Jugendliche, durch Nachrichten und Filme oder Spiele in denen Gewalt vorkommt, beeinflusst und gewaltbereiter werden.

Das Thema Migrant*innen und andere Kulturen und der Zusammenhang mit Gewalt kommt in sieben der Interviews auf. In den Befragungen findet sich aber eine Mehrheit von Aussagen, die explizit hervorheben, dass es keinen Unterschied mache, woher eine Person komme und dass Gewalt ein Thema sei, das in allen Gesellschaften und Schichten vorkomme. Vereinzelt finden sich auch Aussagen, die Probleme mit Gewalt gänzlich als Probleme von Migrant*innen sehen. In drei Interviews wird erwähnt, dass die Situation in Österreich nicht so schlimm sei, wie zum Beispiel in Serbien oder in den USA.

Vier Mal wird Partnergewalt als strukturelles und gesellschaftliches Problem einer patriarchalen Gesellschaft benannt. Ein sich veränderndes Frauenbild, wird in diesem Zusammenhang erwähnt, ob es als gewaltbegünstigend oder gewaltverhindernd gesehen wird, ist aus den Notizen der Befragter*innen nicht herauszulesen. Ein Mann beklagt, dass „Frauen sich nehmen was sie brauchen“ und, dass das ein Zusammenleben erschwere. Ein anderer macht seine Verunsicherung kund, dass er nach den Debatten der letzten Jahre nicht mehr wisse wie er mit Frauen „umgehen darf“.

4.3.2 Persönliche/soziale Faktoren

Auf der persönlichen Ebene wird häufig von Abhängigkeiten der Frau gegenüber dem Mann gesprochen, die es erschweren, dass sie sich aus einer Gewaltbeziehung herauslösen kann. Dabei sind es besonders die finanzielle Situation und Geldprobleme, die thematisiert werden, sowohl als Hindernis sich zu trennen, als auch als Auslöser von Gewalthandlungen.⁴ Eine Befragte meint auch, dass es eine „sprachliche Abhängigkeit“ gäbe, wenn die Frau kein Deutsch spricht. Auch soziale Abhängigkeit und die Angst vorm Alleinsein spielen eine Rolle, wenn es wie bei der oben beschriebenen Betroffenen, keine anderen Angehörigen außer denen des Gewalttäters gibt.

Alkohol- und Drogenmissbrauch werden bei den Befragungen als ein gewaltbegünstigender Faktor genannt.

Fehlende oder falsche Kommunikation wird ebenfalls als Grund genannt, dass es in Partnerschaften zu Gewalt kommt. Damit wird auch begründet, dass Männer häufiger gewalttätig werden als Frauen, da diese „redegewandter sind“ und „nicht so schnell aggressiv“ werden. Konflikte gehören laut einer Befragten zu einer Beziehung dazu aber wenn es zu einem System wird, würde es zu einem Problem werden. In diesem Zusammenhang wird auch erwähnt, dass es wichtig sei, Kinder gewaltfrei zu erziehen, weil diese die Verhaltensmuster ihrer Eltern nachmachen würden.

⁴ Da die Bereitstellung von finanziellen Ressourcen und Möglichkeiten für Frauen eine gesellschaftliche und politische Frage ist, können finanzielle Abhängigkeiten auch als strukturelle Faktoren gesehen werden.



Dass massive Gewalthandlungen und Mord besonders dann passieren würden, wenn sich die Frau aus der Gewaltbeziehung lösen möchte, wird von einer Interviewpartnerin thematisiert.

4.4 Privatsache und Verständnis für Gewaltdynamiken

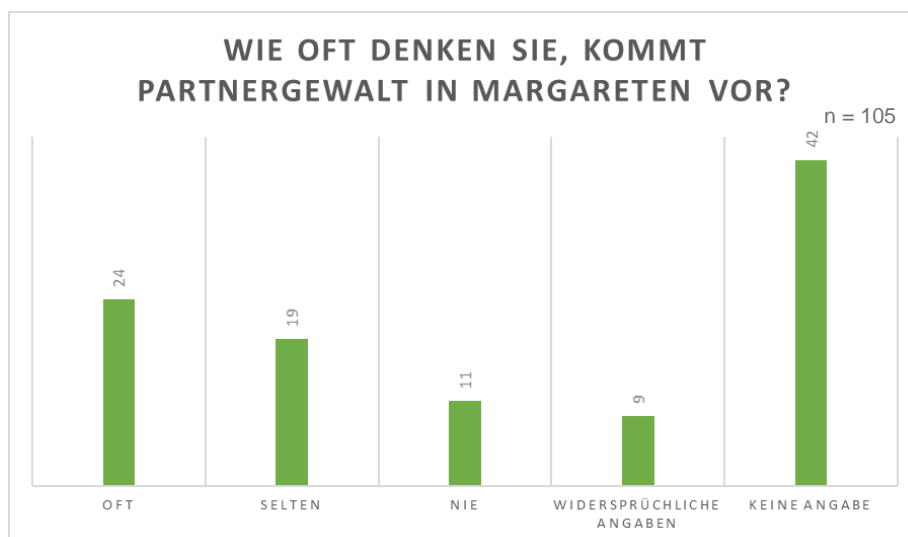
Die Frage ob es sich bei Partnergewalt um eine Privatsache handelt, wurde nicht in allen Interviews beantwortet. In den Fällen, in denen sich die Befragten dazu äußerten, war die Mehrheit der Meinung, dass es keine Privatsache sei. Gründe dafür waren, dass es sich um ein strukturelles und gesellschaftliches Problem handelt oder dass es für Betroffene schwierig sei, allein und ohne soziale und professionelle Unterstützung aus der Gewaltdynamik auszusteigen. Dass es in Österreich gesetzlich verboten ist, ist für die Befragten auch ein Zeichen, dass es ein Thema ist, dass alle angeht.

In manchen Fällen wurden Abstufungen gemacht, wann es privat sei und wann nicht. Zum Beispiel sei „Streiten“ privat, Handgreiflichkeiten aber nicht. Öfters wurde gesagt, dass es keine Privatsache mehr sei, wenn es zu laut wird. Ein Stückweit, findet eine der Befragten, sei es eine Privatangelegenheit, irgendwann brauche man aber einmal Hilfe. Mit der Aussage „jeder hat seine Probleme“ wurde die Privatheit von Partnergewalt einmal legitimiert. Nur zwei der Befragten gaben an, dass Partnergewalt bedingungslos eine Privatsache sei.

Gewalt wird von fast allen Befragten explizit abgelehnt und kein Verständnis dafür gezeigt. Eine Befragte äußert, dass sie kein Verständnis dafür habe, warum Frauen in einer Gewaltbeziehung bleiben.

5 Frage 4 - Was denken Sie - kommt das [Partnergewalt] auch in Margareten vor?

Viele der Befragten tun sich schwer diese Frage zu beantworten. Es gab 42 Personen, die sie nicht beantwortet haben und neun bei denen die Aussagen als widersprüchlich zu beurteilen sind. 24 der Nachbar*innen denken, dass es oft vorkommt, 19 denken, dass es eher selten ist und 11, dass es solche Fälle in Margareten gar nicht gibt.

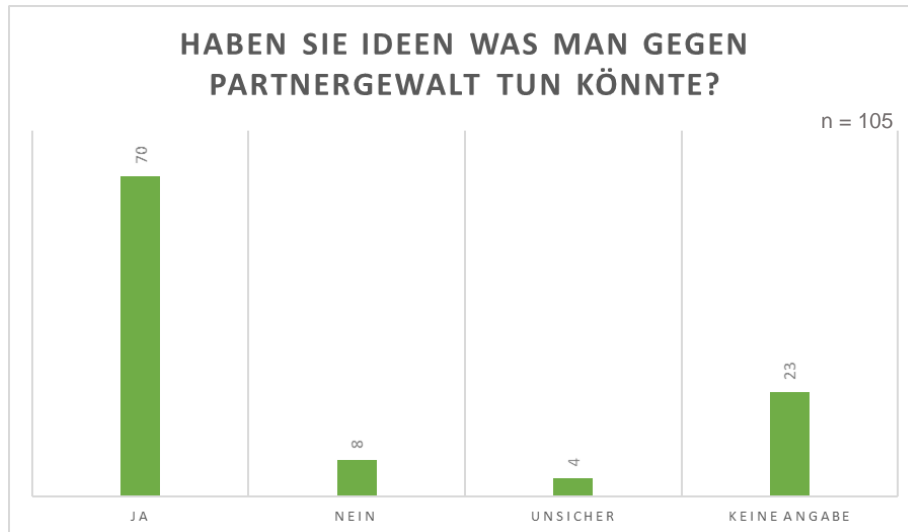




6 Frage 5 – Haben Sie Ideen oder Vorschläge, was man gegen Partnergewalt tun könnte oder bereits Erfahrungen damit?

6.1 Quantitative Auswertung

Die Mehrheit, genau gesagt 70 der Befragten, beantworteten diese Frage mit ja. Acht mit nein und vier der Nachbar*innen waren sich unsicher. 23 machten keine Angabe.



6.2 Qualitative Auswertung

Bei Frage fünf wird nach Möglichkeiten zu handeln gefragt, wenn man Zeug*in von Partnergewalt wird und ob schon einmal von diesen Möglichkeiten Gebrauch gemacht wurde. Zusammenfassend wurden folgende Interventionsmöglichkeiten und Hilfsangebote genannt, auf die im Folgenden genauer eingegangen wird: Zivilcourage, die Polizei, Einrichtungen des Opferschutzes, psychosoziale Beratung und Therapie und gesamtgesellschaftliche, strukturelle Veränderungen.

6.2.1 Zivilcourage

Insgesamt nannten 34 der 105 Befragten unterschiedliche Formen der Zivilcourage, um bei Partnergewalt einzuschreiten. Unter den Begriff Zivilcourage lassen sich unterschiedliche Interventionsformen zusammenfassen.

Grundsätzlich gaben mehr Nachbar*innen an, dass sie bei Partnergewalt in unterschiedlicher Weise intervenieren würden. Dies wurden mit Phrasen ausgedrückt wie „nicht wegschauen“, „eingreifen“, „einmischen“, „helfen“. Nur drei Personen gaben explizit an, dass sie sich nicht einmischen würden, viele sind jedoch verunsichert wie sie reagieren würden und welche Möglichkeiten es gäbe.

In vielen Fällen wurde die Hilfsbereitschaft von Bedenken begleitet, ob eine Intervention hilft oder von den Opfern überhaupt gewünscht wird. Die Unsicherheiten kommen auch daher, dass es schwer ist zu erkennen, wann es sich um einen Streit und wann um Gewalt handelt oder woher zum Beispiel Schreie genau kommen oder, dass man nicht der*die Nachbar*in sein will „die sich immer einmischt“.

Die am häufigsten genannte Interventionsmöglichkeit war, die Polizei zu rufen, worauf unter dem Punkt Polizei noch einmal genauer eingegangen wird.



Als weitere Möglichkeit wird genannt, dass man auf das Opfer zugehen sollte. Ein Befragte beschreibt es als ein empathisches Hineinfühlen und indirektes Nachfragen ob alles okay sei, um Interesse zu zeigen, ohne dabei zu aufdringlich zu sein. Viele Befragte finden, dass es wichtig sei dem Opfer zu zeigen, dass man etwas mitbekommt und aufmerksam ist. Weiters wird vorgeschlagen, dass man ein Gespräch suche, aktiv Hilfe anbiete und Hilfsorganisationen und Einrichtungen weiterempfehle. Diese Schritte sollen gesetzt werden, bevor die Polizei verständigt wird um nicht gegen den Willen der*des Gewaltbetroffenen zu handeln oder sie*ihn dabei zu unterstützen, sich selbst Hilfe zu suchen.

Akutes Eingreifen durch Klingeln an der Wohnungstür oder die Konfrontation des*der Täter*in wird seltener aber auch genannt. Hier gibt es allerdings Bedenken bei den Befragten, da man sich selbst einer Gefahr aussetze und die Reaktion nicht einschätzen könne. Ebenso merkt ein Befragter an, dass er selbst nicht weiß ob er in der Situation ruhig bleiben könne oder aggressiv auf den Täter reagiere. Es wird auch darauf hingewiesen, dass solche Interventionen nicht allein durchgeführt werden sollten.

Zweimal wurde vorgeschlagen Kontakt zu Familie und Freunde herzustellen und somit weitere soziale Ressourcen zu erschließen und ins Hilfesystem einzubeziehen.

Neben den Vorschlägen für verschiedene Interventionen, wurde auch von eigenen Erfahrungen mit Zivilcourage berichtet. 31 Menschen gaben bei dieser Frage an, dass sie schon in irgendeiner Form Partnergewalt mitbekommen haben, meistens bezieht sich dies auf die aktuelle Wohnung oder auf eine frühere. Es wird auch von Erfahrungen im Bekanntenkreis berichtet oder davon, dass man im öffentlichen Raum Partnergewalt oder ähnliches mitbekommen hat. Elf Nachbar*innen berichten davon, persönlich interveniert zu haben, also das Opfer oder den*die Täter*in persönlich angesprochen zu haben oder in der akuten Situation, meistens ging dies mit einer Lärmbelästigung einher, angeklopft oder geklingelt zu haben. Eine Befragte berichtete auch, dass eine Nachbarin eine Zeit lang bei ihr gewohnt habe, nachdem sie herausgefunden hat, dass ihr Mann sie betrügt. In diesem Beispiel war zwar keine physische Gewalt im Spiel, es zeigt aber die Bereitschaft zur nachbarschaftlichen Hilfe.

Fünf der Befragten berichten davon Schreie in der Nachbarschaft zu hören. Aus Unsicherheit woher diese genau kommen oder weil man die Sprache nicht versteht, kam es hier noch zu keiner Intervention.

6.2.2 Polizei

Vierzig der Befragten schlugen das Einschalten der Polizei vor, somit ist das die am häufigsten genannte Interventionsmöglichkeit. Dennoch zeigen sich Unsicherheiten. Zum einen sind sich manche der Befragten nicht sicher ob es sinnvoll und hilfreich sei, ohne das Einverständnis der Betroffenen die Polizei zu rufen oder ob es die Situation noch verschlimmert. Es bestehen auch Ängste, damit den Zorn des Gewalttäters auf sich selbst zu ziehen. Hier berichtet zum Beispiel ein Mann davon, dass sein Auto zerkratzt wurde, nachdem er die Polizei verständigt habe. Er würde sich nun nicht mehr einmischen.

Zum anderen stellen sich Nachbar*innen die Frage, ob es legitim sei wegen eines „Beziehungsstreits“ einen Notruf zu tätigen. Eine Befragte, die von regelmäßiger Partnergewalt in der Nachbarwohnung berichtete, meinte, dass sie „ja nicht jedes Mal die Polizei anrufen kann“.



Manche Befragte finden die Polizei einzuschalten sei das Mindeste was man als Nachbar*in tun sollte und auch für alle Beteiligten besser, als selbst zu intervenieren. Fünf Personen waren der Meinung, dass die Polizei nicht schnell und oft genug, bzw. gar nicht helfen würde oder die auf Grund von persönlichen Erfahrungen wenig Vertrauen in die Polizei haben.

Einmal wurde auch die Rettung als mögliche Hilfe genannt.

Zwölf der befragten Personen gaben an, dass sie schon mindestens einmal die Polizei gerufen haben als sie Zeug*in von Gewalt wurden. Dabei wurde nicht nur in der Nachbarschaft interveniert, sondern auch im öffentlichen Raum. Manche Befragten berichteten davon, selbst Opfer des*der Gewalttäter*in geworden zu sein nachdem sie interveniert haben oder die Polizei gerufen haben. Dies reicht von Bedrohung über Sachbeschädigung (Auto zerkratzt) bis hin zu einer Messerattacke.

6.2.3 Einrichtungen des Opferschutzes

Einrichtungen des Opferschutzes wurden insgesamt 20-mal als Handlungsoption vorgeschlagen. Dabei werden Frauenhäuser zwölfmal genannt und acht Mal der Frauennotruf der Stadt Wien bzw. die Frauenhelpline gegen Gewalt. Einmal wurde auch der Kinder- und Jugendhilfeträger als institutionelle Ressource genannt.

Zum Thema Frauenhaus gibt es unterschiedliche Ansichten: Eine Frau, die selbst von Partnergewalt betroffen war, meint, dass diese die Hilfe nur kurzfristig anbieten würden und es wichtig wäre, dass man langfristig „eine Bleibe“ hat. Dabei weist sie auch auf die Wichtigkeit einer finanziellen Absicherung von Opfern hin. Dass es sich um einen langen Prozess handle, bis eine Frau soweit sei, sich an ein Frauenhaus zu wenden und dass es wichtig ist, Menschen zu unterstützen, die bestehenden Hilfsangebote ohne Scham anzunehmen, wird von vielen Befragten anerkannt.

Die Frauenhelpline gegen Gewalt zu nützen, sowohl als Betroffene*r als auch als Zeug*in, wurde von vier Befragten als Möglichkeit genannt.

6.2.4 Psychosoziale Beratung und Therapie

Bei dieser Interventionsform kann zwischen psychosoziale Hilfe für das Opfer und den Täter unterschieden werden, dabei wurden diese nicht im gleichen Ausmaß erwähnt. In den meisten der vierzehn Vorschläge wird betont, dass Beratung für das Opfer ein Lösungsansatz wäre. Dass es schwierig ist, sich Hilfe und Unterstützung zu holen, da Opfer von Gewalt oft große Scham oder Angst empfinden war ein großes Thema bei vielen Befragten. Viele bemerkten auch, dass es wichtig sei dabei zu unterstützen und zu stärken sich Hilfe zu holen.

Eine Befragte schlug Kurse vor, in denen Frauen lernen können, wie sie sich verhalten können, wenn sie Gewalt erleben.

Dass auch Täter*innen psychosoziale Unterstützung brauchen, wurde nur von vier Befragten genannt, drei davon meinten, dass Beratung für Täter und Opfer notwendig sei. Nur einmal wurde Täterarbeit alleinstehend genannt.



6.2.5 Gesellschaftliche Lösungsansätze

Zwanzig Mal wurden Lösungen genannt, die sich auf gesellschaftliche Strukturen beziehen. Dabei wurden oft die Phrasen „das Tabu brechen“, „Bewusstsein schaffen“ oder „aufklären“ verwendet. Dadurch soll es für Gewaltbetroffene leichter werden, sich Hilfe zu suchen und gleichzeitig auf das Thema Partnergewalt als gesellschaftliches Problem aufmerksam gemacht werden. Es wird vorgeschlagen das Thema öffentlich zu thematisieren und Werbung zu Hilfsangeboten und Informationen über Gewalt zu verbreiten. Auch Tipps wie man reagieren kann, wenn man mitbekommt, dass ein*e Bekannt*e Gewalt erfährt, werden gewünscht. Die Aufklärung soll es laut den Befragten, den Frauen einfacher machen, sich Hilfe zu suchen. Aber nicht nur Opfern soll bewusst gemacht werden, wie man sich helfen kann, sondern auch eine Verdeutlichung, dass es sich um eine Straftat handelt, wird als Lösungsansatz genannt. Eine Befragte findet, dass Gewalt an Frauen als Männerproblem gesehen werden sollte.

Auch Erziehung und Bildung sind ein wichtiger Faktor bei der Gewaltprävention. Dabei wird darauf hingewiesen, dass auch der Umgang und die Erfahrung mit Gewalt in der Kindheit einen Einfluss darauf habe, wie Menschen in ihrem späteren Leben zu dem Thema stehen.

Zwei der Befragten weisen darauf hin, dass mehr Geld benötigt werden würde, um diese Schritte umzusetzen und Gewaltprävention zu fördern.

Wie schon bei den Antworten auf die vorangegangenen Fragen wird zudem bei dieser Frage deutlich, dass die persönliche finanzielle Situation und damit verbundene Abhängigkeiten eine Rolle bei Partnergewalt spielen und dass daher mehr finanzielle Unterstützung benötigt wird. Auch der teurer werdende Wohnraum und die damit entstehenden Wohnverhältnisse werden thematisiert.

Zwei der Befragten äußern die Meinung, dass sich das Problem mit der Gewalt lösen ließe, wenn man keine Menschen nach Österreich lassen würde, die „mit dem Rechtssystem nicht klarkommen“ oder „die Vorgehensweisen aus dem eigenen Land“ nicht mitgenommen werden sollen, nehmen also eine Zuschreibung auf Migrant*innen vor. Auch auf die Bedeutung von traditionellen Rollenbildern bei der Entstehung von Gewalt wird hingewiesen. Von einem weiteren Befragten wird auch der „Generationenkonflikt“ als Ursache für Partnergewalt genannt.

6.2.6 Individuelle Lösungs- und Erklärungsansätze

Eine Befragte weist auf die schwierige Dynamik von Gewaltbeziehungen hin und dass es für Außenstehende oft schwierig sei diese zu erkennen oder einzugreifen. Dabei nennt sie auch, dass sich solche Beziehungsmodelle oft im Leben der Betroffenen wiederholen. Zwei andere Befragte zeigen weniger Verständnis für die Komplexität solcher Beziehungsdynamiken und sagen, dass sie sich persönlich trennen würden oder man einfach ganz grundlegend keine Partnerschaft oder Ehe eingehen sollte, um sich nicht abhängig zu machen.



- 7 Frage 6 – Viele Menschen sagen uns, dass sie sich schwer dabei tun, aktiv zu werden. Was könnte dabei helfen sich einzumischen und Unterstützung anzubieten?

Frage 6 wurde von 50 der 105 Befragten nicht beantwortet.

7.1 Unsicherheiten beseitigen

Auch beim Beantworten dieser Frage wird die Unsicherheit, wie man sich im Falle, dass man Zeug*in von Gewalt in der Nachbarschaft wird verhalten soll, sichtbar. Als Antwort wird häufig die eigene Unsicherheit ausgeführt, anstatt konkrete Vorschläge zu geben.

Die Unsicherheiten der Befragten haben verschiedene Gründe. Zum einen wird in Frage gestellt ob das Opfer überhaupt Hilfe wünscht und auch die Sorge, dass sich die Situation durch Interventionen verschlimmern würde, besonders wenn es zu einem Polizeieinsatz kommt.

Wie auch schon bei der vorherigen Frage klar wurde, fällt es vielen Nachbar*innen schwer, die Situation richtig einzuschätzen. Hört man Schreie im Haus weiß man oft nicht ob es sich um einen harmlosen Beziehungsstreit handelt oder es tatsächlich zu Gewalt kommt. Das komme auch oft daher, dass in einer anderen Sprache gestritten werde. Wenn man nicht genau weiß woher der Streit oder die Schreie kommen, hält das viele Nachbar*innen davon ab zu intervenieren. Sind diese beiden Unsicherheiten geklärt, bleibt immer noch die persönliche Angst, selbst Opfer von Gewalt zu werden. Daher fühlen sich Befragte zum Beispiel auf Grund eines höheren Alters nicht in der Lage zu helfen. Selbstgefährdung und Selbstschutz sind ein Thema, das geklärt werden muss, um Nachbar*innen zu ermutigen, aktiv zu werden. Den Befragten ist es auch wichtig, dass ihre Anonymität gewahrt wird, wenn sie sich zum Beispiel an die Polizei wenden.

Auch fehlt es an ausreichendem Wissen darüber, welche Möglichkeiten zu intervenieren es generell gibt und welche Art der Intervention passend für die jeweilige Situation ist.

7.2 Informationen verbreiten

Aus der zum Teil artikulierten Unsicherheit der Befragten zum „richtigen“ Intervenieren lässt sich schlussfolgern, dass mehr Information zu dem Thema gewünscht wird.

Als erstes ist es wichtig, dass darauf aufmerksam gemacht wird, dass ein Eingreifen von Nachbar*innen im Falle von Gewalt wichtig, erwünscht und notwendig ist. Menschen haben oft Hemmungen davor, sich in die „Privatangelegenheiten“ der Nachbar*innen einzumischen. Diese Hemmung kann abgebaut werden indem verdeutlicht wird, dass Partnergewalt eben keine Privatsache ist. Die Befragten wünschen sich Informationen, konkrete Tipps und Handlungsempfehlungen, wie man persönlich helfen kann. Ein Nachbar schlägt vor, dass man im Haus einen Verhaltenskodex anbringen sollte oder diesen sogar in den Mietvertrag aufnehmen sollte. Auch Information und Werbung zu Hilfsangeboten sollen verbreitet werden. Notrufnummern, bei denen man anonym und unkompliziert beraten wird, werden von sieben der Befragten als Ressource gesehen, als Nachbar*in Hilfe und Information zu bekommen. Zudem könne man die Nummern Opfern weitergegeben. Eine Befragte weist darauf hin, dass die Notrufnummern auch Personen ansprechen sollten, die Zeug*innen von Gewalt geworden



sind. Als Orte an denen Informationen verbreitet werden können, werden die öffentlichen Verkehrsmittel und das Fernsehen genannt. Die Ansätze von StoP (Informationen in der Nachbarschaft verteilen) werden ebenso genannt.

Auch Schulen werden als ein Raum gesehen, in denen Bildung zu den Themen Gewalt und Zivilcourage stattfinden soll. Einem*r Befragten zu folge, würden sich der Ethik- oder Religionsunterricht dazu eignen, sowie der Sportunterricht, in dem Selbstverteidigungskurse abgehalten werden könnten. Ein*e andere*r ist der Meinung, dass Aufklärung zu diesen Themen bereits in der Volksschule beginnen soll.

7.3 Nachbarschaftlich helfen

Einige der Befragten haben bereits die Wichtigkeit von nachbarschaftlichem Engagement erkannt oder es bereits persönlich erlebt. Mehrere der Befragten merken an, dass es mehr Überwindung koste, sich einzumischen, wenn man sich gar nicht kenne. Wenn eine gute Nachbarschaft schon vorher bestehe und es gemeinsame Aktivitäten gäbe (zum Beispiel ein Grillfest), würden sich die Menschen allgemein sicherer fühlen, findet einer der Befragten.

Von den befragten Nachbar*innen wird empfohlen, mit dem Opfer alleine zu reden und sie oder ihn auf ein Gespräch einzuladen. Auch schon bei lautem Streit, als aufmerksame*r Nachbar*in anzuklopfen und einzuschreiten, könne Eskalationen in der Zukunft verhindern.

Sich als Nachbar*innen zusammenschließen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen, wenn es im Haus zu Gewalt kommt, kann es erleichtern aktiv zu werden und sich zu engagieren. Wenn die Hausgemeinschaft hinter dem Opfer steht und zum Beispiel gemeinsam die Polizei verständigt, beseitigt das Unsicherheiten und Ängste. Auch wird dadurch die Anonymität gewahrt, was für viele eine wichtige Rolle spielt.

7.4 Zivilcourage zeigen

Bei Gewalt einzugreifen erfordert Mut und Zivilcourage. Für manche ist das selbstverständlich, andere würden gerne intervenieren, wissen aber nicht wie, andere trauen sich aus verschiedenen persönlichen Gründen (z. B. Alter, negative Erfahrungen) nicht. Zivilcourage heiße aber nicht, dass man sich selbst zwischen Opfer und Täter*in stellen muss, finden die Nachbar*innen, sondern finge schon vorher an. Zum Beispiel dann, wenn man auf das Thema aufmerksam macht und Erfahrungen austauscht.

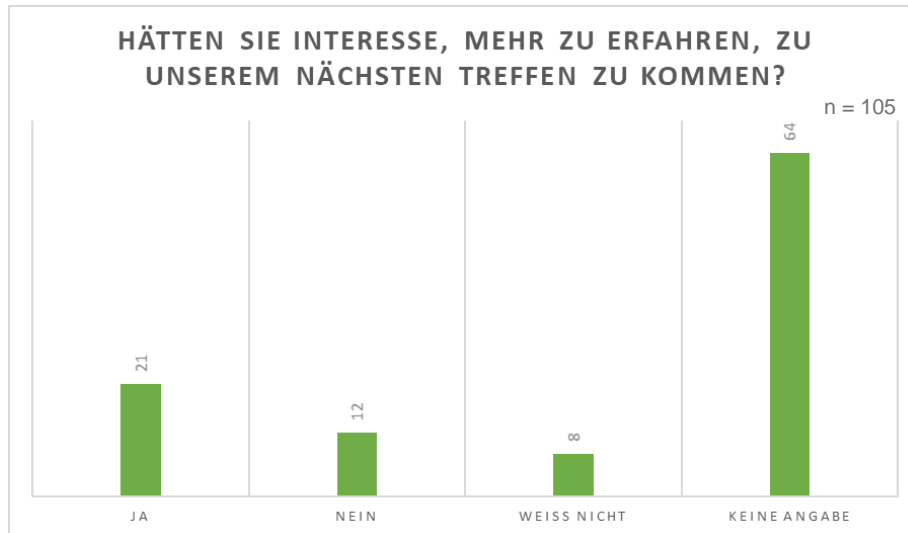
Diejenigen, die darüber hinaus etwas machen wollen, wünschen sich Workshops und Kurse, in denen man Strategien erlernt, wie man selbst einschreiten kann und wann es besser ist es den Profis, zum Beispiel der Polizei, zu überlassen. Denn wie schon erwähnt ist der Selbstschutz ein Thema, das viele beschäftigt.

Wie von einem Befragten beschrieben, müsse die Schwelle zu intervenieren abgebaut werden. Das kann mit Informationen und Schulungen zu dem Thema erreicht werden.



8 Frage 7 - Hätten Sie Interesse, mehr zu erfahren, zu unserem nächsten Treffen zu kommen?

21 der befragten Nachbar*innen würden gerne mehr zu StoP erfahren und vielleicht sogar zu einem Treffen kommen. Zwölf der Befragten beantworten die Frage mit Nein und acht wissen es nicht. 60 machten keine Angabe.



9 Abschlussfrage: Hätten Sie noch einen Tipp, mit wem wir sonst noch sprechen sollten? (Familie, Freunde, Bekannte, hier im Haus, in der Umgebung?)

96 der Befragten machten keine Angabe. Nur zwei gaben einen Tipp ab, drei verneinten die Frage.

Bei der Reflexion der Interviewführenden wurde festgestellt, dass diese Frage oft vergessen wird oder das Gespräch vorher schon zu einem Ende kommt.



10 Zusammenfassung

Die Aktivierende Befragung gab im Jahr 2019 einen spannenden Einblick in die Einstellungen und Erfahrungen der Margaretner*innen zum Thema Partnergewalt und Zivilcourage in der Nachbarschaft.

Die StoP Interviewteams waren 36-mal im Bezirk unterwegs und haben dabei an insgesamt 1103 Türen geklingelt, dabei entstanden 101 Interviews mit 105 Personen zwischen 19 und 60+ Jahren, davon waren 44 Männer und 51 Frauen. 66 % der Befragten wurden als sehr interessiert eingeschätzt.

Die befragten Nachbar*innen sind größtenteils zufrieden mit den Entwicklungen im Bezirk und dem Zusammenleben auch wenn sich die nachbarschaftlichen Beziehungen oft nur auf Small Talk im Treppenhaus oder kleine Gefälligkeiten beschränken.

Gewalt in Partnerschaften ist vielen Personen bekannt. Sie wissen über verschiedene Formen von Gewalt Bescheid oder haben schon persönliche Erfahrungen damit gemacht. 28 der 105 Befragten erzählten von Erlebnissen in Nachbarschaft, Freundeskreis oder Familie. Es gibt auch ein weites Spektrum an Interventions- und Hilfsmöglichkeiten, die schon genutzt wurden oder die zumindest bekannt sind: von verschiedenen Formen der Zivilcourage wie Rufen der Polizei, persönlichem Intervenieren in Akutsituationen, Gespräche mit dem Opfer und/oder der Täter*in suchen und Hilfe anbieten, über verschiedenen Einrichtungen des Opferschutzes, psychosozialer Beratung und Therapie, bis hin zu gesellschaftlichen Lösungen, die das Tabu brechen und ein Bewusstsein in der Öffentlichkeit für die Problematik von Partnergewalt schaffen sollen.

Die Befragten nennen verschiedene Gründe, die zu Gewalt führen können. Als gesellschaftliche Faktoren wird zum Beispiel der Einfluss der Medien oder traditioneller patriarchaler Kulturen und Strukturen genannt aber auch, dass Partnergewalt in allen Kulturen und sozialen Schichten vorkommt. Finanzielle und soziale Abhängigkeiten der Frau von dem Mann werden als erschwerende Gründe genannt, sich aus einer Gewaltbeziehung zu lösen. Auf Seiten des Täters werden Alkohol- und Drogen oder falsche Kommunikationsstrategien als gewaltbegünstigend gesehen.

Der Großteil ist der Ansicht, dass Partnergewalt keine Privatsache sei, sondern ein strukturelles Problem und es wichtig ist, dass Opfer und Täter*in Hilfe und Unterstützung bekommen.

Häufig wurden Unsicherheiten sichtbar, wie man, sollte man Zeug*in von Partnergewalt werden, die Situation richtig einschätzt, wie man sich richtig verhält und welche Interventionsformen angebracht sind oder ob ein Eingreifen überhaupt gewünscht ist, man sich damit womöglich selbst zum Ziel macht oder sich die Situation für das Opfer dadurch noch verschärft.

Um diese Unsicherheiten zu beseitigen und die Zivilcourage zu fördern, wünschen sich Nachbar*innen mehr Information zu dem Thema und konkrete Tipps wie man reagieren kann, auch Kurse zur Zivilcourage werden vorgeschlagen. Für die Betroffenen ist es wichtig, dass über Hilfsangebote informiert wird. Hemmungen einzugreifen, sollen auch dadurch abgebaut werden, indem klar kommuniziert wird, dass häusliche Gewalt keine Privatsache ist.

Nachbar*innen spielen eine große Rolle bei der Gewaltprävention. Eine gute Hausgemeinschaft, in der auch im Alltag aufeinander geschaut wird, kann in Krisensituationen zur wichtigen Ressource werden. Wenn man sich untereinander schon kennt, fällt es auch leichter anzuklopfen, wenn Gewalt vermutet wird.



StoP Stadtteile ohne
Partnergewalt

www.stop-partnergewalt.at

Die Befragungen haben dazu geführt, dass sich Nachbar*innen mit dem Thema Partnergewalt, dass immer noch als Tabuthema gilt, auseinanderzusetzen. In manchen Fällen wurden an der Tür schon zusätzliche Informationen gegeben, wie Nachbar*innen reagieren können oder wo sie sich beraten lassen können (z.B. Frauenhelpline gegen Gewalt). Bei 21 der Befragten bestand größeres Interesse mehr über StoP zu erfahren, sie wurden in den StoP E-Mailverteiler aufgenommen und werden regelmäßig über Veranstaltungen von StoP informiert. Einige sind dadurch feste Mitglieder von den Frauen- und Männerstammtischen geworden und engagieren sich seitdem für einen Stadtteil ohne Partnergewalt.